

Rüdiger Reiche

Sinne und Sinn

Wahrnehmungsstörungen bei heutigen Kindern

»Kleinklassenschulen« wie die Hamburger Christophorus-Schule (siehe voriges Heft) haben es gehäuft mit Problemen zu tun, wie sie auch auf die »normalen« Schulen zukommen. In einer aus einem Interview hervorgegangenen Skizze berichtet der Autor von einer Entwicklungsstörung mit gravierenden Folgen für das Welt-Erleben, die Lernfähigkeit und das soziale Verhalten. Red.

Immer häufiger begegne ich Kindern, die den Zusammenhang aus verschiedenen Sinnesfeldern (z. B. Hören und Sehen) nicht mehr erleben. Ihnen gemeinsam ist eine karge Begriffsbildung und ein undifferenziertes, verarmtes Gefühlsleben; sie empfinden die Erscheinungen der Sinneswelt als zusammenhanglos, und hinter der Oberfläche gibt es für sie keine Tiefe. In letzter Konsequenz ist diesen Kindern der Zugang zum tieferen Sinn der Erscheinungen verstellt. Die folgende Szene mag uns helfen, anhand eigener Erlebnisse das Feld näher zu betrachten.

Versetzen wir uns einmal auf eine Frühlingswiese. Wir spüren die Feuchte des Grases; die Halme streichen an unseren Waden entlang; ein würziger Duft erfüllt uns; ein feiner Wind rührt uns an; wir fühlen die Wärme der Sonne im Nacken; ein Kuckuck ruft aus dem nahen Wald; Lärchen steigen singend in die Lüfte; Bienen summen; die frische Farbigkeit der Blüten erfreut unser Herz; in der Ferne springen Kinder mit lautem Rufen von einem Baum: Es ist Frühling! Längst, bevor wir ein Bewußtsein von den Einzeltatsachen und der Gesamtsituation haben, sind wir von einem Gefühl erfüllt, welches uns in einer ganz spezifischen Weise stimmt. Grundlage dafür ist eine innere Aktivität, die unbewußt bleibt und alle Einzelwahrnehmungen zu einem Gesamtableau verknüpft, welches dann die Grundlage für unsere Gestimmtheit wird. Über diese Gestimmtheit können wir kommunizieren, weil wir davon ausgehen dürfen, daß unser Gesprächspartner sich in vergleichbarer Weise ein zusammenhängendes Szenario aus den Einzelwahrnehmungen erschafft und diese begrifflich faßt: »Frühling«!

Der Selbstwahrnehmung ebenso zugänglich sind innere Zustände, welche eine solche Zusammenhang stiftende Tätigkeit aus den Einzelwahrnehmungen heraus erschweren oder gar verhindern: Im »Streß« wie auch bei allgemeiner Ermattung können wir zunächst beobachten, daß wir uns von einzelnen sensorischen Reizen schwerer distanzieren, daß wir an ihnen »kleben bleiben«. Wir treten die Herrschaft über unsere Sinne an die Außenwelt ab, der stärkste Reiz hält uns gefangen; wir verlieren an Aufmerksamkeit. Später tritt dann ein, was man – weit über den Bereich des Visuellen hinaus – als »Glotzen« bezeichnen darf: Es wird den hereinflutenden sensorischen Reizen keine innere Aktivität mehr ent-

gegebracht, die wahrgenommene Welt wird nicht mehr verinnerlicht. Jeder von uns hat sich wohl schon einmal dabei ertappt, daß er beim Lesen oder gar beim Vorlesen sich innerlich abgekoppelt hat und noch einmal beim Anfang des Kapitels beginnen muß; es ging Beteiligung verloren.

Aufmerksamkeit und Beteiligung sind Voraussetzungen dafür, daß uns die Welt als kohärent und belebt erscheint, daß wir an ihr Gefühle entwickeln und Begriffe bilden, und daß wir schließlich zu einem Handeln kommen, welches seinen Ursprung in freien Entschlüssen hat. Immer mehr Kindern fällt es schwer, die Welt als zusammenhängend und sinnvoll zu erleben, ihre sensorischen Wahrnehmungen parallelisieren sich zunehmend.

Vernetzung der Wahrnehmungen in Gefahr

Um diesen Sachverhalt verständlich zu machen, sei zuerst darauf hingewiesen, daß man für alle seelischen Aktivitäten entsprechende nervliche Aktivitäten des Gehirns finden kann. Sie stellen auch im Prozeß der Verinnerlichung der Welt ein notwendiges Bindeglied dar. Interessant ist nun bei unserer Fragestellung, daß der beschriebenen Aktivität der wahrgenommenen Welt gegenüber ganz bestimmte nervliche Prozesse entsprechen: Wenn ich mit dem Auge beispielsweise eine rote Farbe sehe, so wird der entsprechende Reiz über den Sehnerv ans Sehzentrum des Gehirns übermittelt; gleichzeitig aber werden alle anderen sensorischen Zentren sozusagen benachrichtigt, daß das Auge gerade etwas gesehen hat: Teilhabe. Diese Beteiligung der verschiedenen sensorischen Zentren des Gehirns an den Wahrnehmungsverarbeitungsprozessen findet für jede einzelne Sinneswahrnehmung statt, *wenn der Wahrnehmende innerlich aktiv ist*. Das Ergebnis der aktiven Vernetzung der Wahrnehmungen ist ein sensorisches Gesamttabelleau der wahrgenommenen Welt, an welches schließlich unser Gefühlsleben Anschluß findet.

Die beschriebene aktive Vernetzung macht dabei Gebrauch von allerfeinsten Nervenbahnen in unserem Gehirn. Neurophysiologen beschreiben inzwischen eine grundlegende funktionale Veränderung im Gebrauch dieser Bahnen. Die Anzahl und die Intensität der Sinnesreize aus der Umwelt nimmt in so hohem Maße zu, daß ihre Weiterverarbeitung im Gehirn verändert wird: Das Gehirn schirmt sich gegen das Trommelfeuer der Sinnesreize ab, indem es den Schwellenwert für ihre Weiterleitung durch die Nerven erhöht; feinere Reize werden nicht mehr verarbeitet, nur starke Reize (»Thrills«) dringen durch die Abschirmung durch. Für die Weiterleitung dieser hohen Potentiale sind die feinen Nervenbahnen nicht geeignet; mehrere solcher feinen Nervenverbindungen werden quasi parallel geschaltet zu Bahnen mit höherer Kapazität. Dies geht auf Kosten der feinen Vernetzung.

So kommt es, daß es immer mehr Menschen gibt, die sich immer stärker stimulieren müssen, um deutliche Empfindungen aus dem sinnlich Wahrgenommenen zu erhalten – dabei entsteht ein *Circulus vitiosus* aus Heraufsetzung des Reiz-

Schwellenwertes und Verstärkung der Sinnesreize. Zugleich verringert sich durch die entsprechend rückläufige Vernetzung die Fähigkeit erheblich, Einzelwahrnehmungen als miteinander verbunden zu erleben und Gefühle daran zu entwickeln; die Beziehung der Einzelwahrnehmungen zueinander wird deshalb, wenn überhaupt, immer mehr rational konstruiert, also nachträglich dazugedacht, und erscheint dem Subjekt als mehr oder weniger beliebig und unbedeutend.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß bei vielen Schulkindern, denen ich begegne, zunehmend die Feinheit der Sinnestätigkeit und die Fähigkeit, aus der Wahrnehmung heraus Zusammenhänge zu erleben, gefährdet sind. Für sie wird es schwer, Anteilnahme für die sie umgebende Welt zu entwickeln.

Eine schwerwiegende Folge ist: Lehrer können nicht mehr selbstverständlich davon ausgehen, daß die Kinder sie verstehen, wenn sie ihnen von der Welt erzählen. Oft berichten Kollegen, wie sehr die Kinder auf lauter kleine Sensationen aus sind, wie schwer sie sich von Schilderungen berühren lassen, wie wenig aktive Phantasie sie entwickeln im Weiterspinnen des Dargestellten. Manche bleiben dann als Beobachter am Rande des Geschehens in der Klasse stehen und gelangen nicht mehr aus einem inneren Bedürfnis heraus zum Mittun.

Ein weiteres Feld liegt im Bereich von komplexen Fähigkeiten, für die der Mensch auf das Zusammenspiel der Sinne untereinander und mit der Motorik zurückgreifen muß: Schwierigkeiten im Schreiben, Lesen und Rechnen, Störungen der Bewegungsabläufe, Sprachstörungen – solche Erscheinungen bestimmen inzwischen den Unterrichtsalltag.

Kinder, die drei Dinge gleichzeitig tun

Weiterhin gibt es Kinder, die zwei, drei, vier verschiedene Dinge gleichzeitig tun (mit Auge, Hand usw.). Das gilt ja heutzutage als kennzeichnend für »erfolgreiche« Leute: in der Börse mit fünf Gesprächspartnern gleichzeitig telefonieren, währenddessen die Entwicklung der Kurse auf mehreren Monitoren verfolgen, auf denen man sich zugleich noch Musikvideos oder die Tagesschau einblenden kann, durch Zurufe Käufe tätigen, dabei noch das Aufsatzheft der ältesten Tochter durchsehen und gleichzeitig eine Glückwunschkarte zum Geburtstag der Großmutter verfassen. Dementsprechend sehen es inzwischen manche Eltern auch nicht mehr als problematisch, sondern vielmehr als Zeichen einer besonderen Begabung an, wenn ihr Kind Vokabeln lernt, sich gleichzeitig mit Geräuschen und Bildern aus Medien umgibt und dabei auch noch eine Überschrift im Epochenheft ausmalt. Und es ist ja tatsächlich so: Viele Kinder halten dieses Nebeneinander von unterschiedlichsten Reizen und Tätigkeiten in einer überraschenden Weise aus – mancher von uns würde da ganz verrückt werden.

Die Konsequenzen aber sind nicht gleich augenfällig: Unter solchen Bedingungen ist es nicht möglich, sich mit wirklicher innerlicher Beteiligung auf etwas einzulassen, ins Sinnen zu kommen, freie Handlungsimpulse aufzugreifen – es droht vielmehr eine Automatisierung des Tuns, die uns erkalten läßt.

Die Mimik verstummt – das Kind wird zum Zuschauer

Mit diesem Erkalten geht einher eine Versteinerung des Gesichts: Viele Kinder zeigen nur noch spärliche mimische Reaktionen, und manches Antlitz verstummt gar.

In unserer Mimik drücken wir am feinsten unsere Gefühle aus. Wer mimisch nicht reagiert, hat keine Gefühle an einer Situation entwickelt, oder er kann oder will sie nicht zeigen (beim Pokern ist das ja auch sinnvoll!). Immer erscheint uns der »Gesichtsstumme« als weit von uns entfernt, und ein seelischer Brückenschlag ist dann immer sehr schwer.

Oft hat solch ein mimisches Verstummen damit zu tun, daß die Integration der Einzelwahrnehmungen tiefgreifend gestört ist. Bei einer Untersuchung der Problematik, daß immer mehr Kinder immer früher gewaltkriminell werden, hat sich Überraschendes ergeben. Bei aller Unterschiedlichkeit der Faktoren, die zu einer solchen »Karriere« beitragen, ist eines diesen Kindern gemeinsam: Sie können im Antlitz ihres Gegenübers nicht lesen, sie können Freude, Wut, Schmerz, Angst, Erstaunen usw. beim Anderen nicht interpretieren, obwohl sie die einzelnen Veränderungen in der Gesichtsmotorik detailliert zu beschreiben vermögen. Wir haben hier ein Beispiel dafür, wie Kinder Einzelwahrnehmungen nicht in einen Zusammenhang mit anderen bringen können und dadurch keinen situativen Kontext erfassen. Sie bleiben unberührt, eine Begegnung kommt nicht zustande, und deshalb können sie auch ihre eigenen Taten nicht in einen erlebten Zusammenhang mit ihren Folgen bringen – sie werden im Sozialen blind.

Etwas anders liegt der Fall, wenn Kinder bei allem, was in der Gemeinschaft geschieht, nur als Zuschauer beteiligt sind; man spricht auch vom »Türsteher-syndrom«: Die Handlungsimpulse verstummen.

Oft bleiben vor allem Schulanfänger tatsächlich für längere Zeit förmlich an der Tür zum Klassenzimmer stehen. Sie interessieren sich für alles, was da geschieht, ohne sich dem komplexen Geschehen aussetzen und selber eingreifen zu wollen. Andererseits wollen sie auf ihren Beobachterposten auch nicht verzichten, sie haben keine »Schulangst«.

Die erlebte Distanz zu ihrer Umwelt prägt sich je nach dem individuellen Schicksal ganz verschieden aus: Manche erleben das Geschehen in der Klasse wie einen Film oder ein Theaterstück, das sie konsumieren und an dem sie sich ausgiebig delectieren. Bei anderen steht im Vordergrund der Wunsch, durchaus Anteil am Gemeinschaftsleben zu haben, ohne sich dabei aber »die Finger schmutzig machen« zu müssen. Wieder andere möchten nicht aktiv werden, weil sie fürchten, Fehler zu machen und den entsprechenden Kommentaren des Lehrers und der Mitschüler ausgesetzt zu sein. *wird fortgesetzt*

Zum Autor: Rüdiger Reichle, Jahrgang 1951, Studium der Malerei, Kunstgeschichte und Psychologie, später der Sonderpädagogik. Tätig an Grund- und Hauptschule, an einer staatlichen Sonderschule, seit 1983 Klassenlehrer in der Christophorus-Schule, Hamburg.